

Interview - Zwischentöne

Zwischen Gerd Harry Lybke aka *Judy Lybke* und Marietta Schwarz, veröffentlicht am 19.11.2025

Online unter:

<https://www.deutschlandfunk.de/galerist-gerd-harry-lybke-das-ziel-meiner-arbeit-ist-unsterblichkeit-dlf-efecab1d-100.html>

Ansage 1: Deutschlandfunk Zwischentöne.

Ansage 2: Aus urheberrechtlichen Gründen wurden alle Musiktitel dieser Sendung gekürzt.

Marietta Schwarz: Herzlich willkommen zu den Zwischentönen. Heute mit Marietta Schwarz und zu Gast im Studio ist ein Galerist, der eigentlich einmal als Kosmonaut hoch hinaus ins Weltall wollte, dann aber in einem ganz anderen Metier ziemlich weit kam, nämlich auf dem Kunstmarkt. Er fing nackt an als Aktmodell und verkaufte später die Malereien der Künstler, denen er Modell gestanden hatte, für teilweise horrenden Summen. Das trifft zumindest auf Neo Rauch zu, den prominentesten Maler, den Gerd Harry Lybke, genannt Judy, vertritt neben Olaf und Carsten Nicolai, Tim Eitel auch Birgit Brenner und Ricarda Roggen und viele andere. Vor 40 Jahren gründete Judy Lübke seine Galerie Eigen+Art, legte, als die Mauer fiel, einen rasanten Aufstieg hin, scheint gleichzeitig aber auch so eine Art Fels in der Brandung in dem doch sehr schnelllebigen Kunstmarkt zu sein. Wie das zusammengeht und vieles mehr, werden wir in den kommenden anderthalb Stunden hier in den Zwischentönen erfahren. Herzlich willkommen, Judy Lybke.

Gerd Harry Lybke: Ja, hallo.

Marietta Schwarz: Eigenart, Eigen plus Art, Eigen und Art. Wie heißt sie denn jetzt eigentlich, die Galerie?

Gerd Harry Lybke: Ja, das ist natürlich der Ursprung des Namens. Eigen plus Art kommt eigentlich aus einer Situation in der DDR, muss man sich vorstellen, damals 1983 und davor, weil '83 im April, am 15. ist die Galerie gegründet worden. War es eigentlich verboten, private Galerien aufzumachen, weil der staatliche Kunsthandel - der Name sagt es schon, das war der Kunsthandel der DDR - hatte eigentlich vor, alle Künstler und deren Werke selber zu vermarkten, vor allen Dingen natürlich in die westlichen Länder, vor allen Dingen in die Bundesrepublik hinein, um dann dafür Devisen zu bekommen. Die waren ja relativ wichtig für die DDR. Und da man sich diesen Markt nicht von irgendjemanden anders streitig machen wollte, war es verboten, private Galerien zu gründen. Und wir haben dann also die Gruppe von Freunden, die immer Partys gemacht haben und und und, haben dann einen Namen gesucht für eine neue Party eigentlich, die sich dann auswuchs zu einer Galerie. Und der Name war einfach gefunden, indem man gesagt hat, die Eigenart, die man hat, auch das deutsche Wort Eigenart.

Marietta Schwarz: Ist eigentlich ein ganz schönes Wort.

Gerd Harry Lybke: Ja, das ist ein ganz schönes Wort. Und dann das „Eigen“ und das „plus Art“. Und da muss man sich vorstellen, damals war ja die englische Sprache nicht wirklich in der DDR angekommen. Wir hatten ja in der Schule Russisch und nicht Englisch. Und nicht alle wussten, vor allen Dingen die meisten von der vom Staat her, Polizei und andere, wussten nicht unbedingt, was Art heißt, also dass das übersetzt Kunst heißt. Und das hieß auch nie Galerie Eigen plus Art, weil dann wäre es ja eine Galerie gewesen, sondern es hieß immer nur „Eigen plus Art“. Und damit wurden die angesprochen, die sozusagen im inneren Kreis waren. Und das war auch so ein Codewort, um da reinzukommen.

Marietta Schwarz: Okay, es kommt halt nicht jeder rein.

Gerd Harry Lybke: Nein.

Marietta Schwarz: Ich finde es lustig, dass ich mir hier auf meinem Zettel gleich am Anfang das Wort Verbot notiert habe und sie sofort in der ersten Antwort schon mit den Verboten kommen.

Gerd Harry Lybke: Ja, das ist ja schön. Also Verbote sind ja dazu da, um sie zu umgehen.

Marietta Schwarz: Scheint mir auch so ja, bei Ihnen.

Gerd Harry Lybke: Ja, das hat auch Spaß gemacht. Das war ja ein bisschen auch, also ich hatte ja das Glück der späten Geburt. Für mich war es nicht ganz so aggressiv, in der DDR groß zu werden. Wenn du dann schon zehn Jahre älter warst, als ich damals war, dann hatte man sich schon mal zu entscheiden bleibt man in der DDR oder geht man wirklich weg? Aber bei mir war es in der Zeit, in der - also '83, da war ich 22 - da war eigentlich wie für jeden, der 22 ist die Welt groß, alles ist möglich und nichts steht einem im Weg. Und Verbote sind dazu da, sie zu umgehen.

Galerie EIGEN + ART
Gerd Harry Lybke

Geschäftsführer: Gerd Harry Lybke. Senior Partner: Kerstin Wähala. www.eigen-art.com
Berlin, Auguststraße 26, 10117 Berlin. Telefon +49 30 280 66 05. Fax +49 30 280 66 16. berlin@eigen-art.com
Leipzig, Spinnereistraße 7, Halle 5, 04179 Leipzig. Telefon +49 341 960 78 86. Fax +49 341 225 42 14. leipzig@eigen-art.com
Lab, Torstraße 220, 10115 Berlin. Telefon +49 30 308 779 40. Fax +49 30 280 66 16. lab@eigen-art.com

Marietta Schwarz: Also eine gewisse Lust am Tabubruch auch vielleicht, ja?

Gerd Harry Lybke: Ja, ja. Egal wo man seine Kindheit und seine Jugend verbringt oder unter welchen Systemen, die ist ja eigentlich immer mehr geprägt von der Familie oder den Freunden. Also meine Mutter hat mir zum Beispiel, die hat mich nicht in den Kindergarten geschickt. Interessant, in der DDR mussten eigentlich alle in den Kindergarten gehen. Und meine Mutter hat es irgendwie hingekriegt, dass ich nicht musste. Und die hat mich dann mit auf Arbeit genommen, weil wie alle anderen hat sie und mein Vater natürlich auch gearbeitet. Und ich bin dann eher in so einer Kinderbande groß geworden. Also wir haben dann eher diejenigen Kinder, die von der Schule kamen, irgendwie überfallen und denen die Stifte weggenommen oder solche Sachen gemacht, wir waren halt so auf der Straße.

Marietta Schwarz: Und das war in Leipzig, aber nicht direkt in der Innenstadt?

Gerd Harry Lybke: Leipzig Meußdorf. Da ist das so gewesen. Da vorn in Meusdorf. Man kann sich das heutzutage nicht vorstellen. Selbst ich, wenn ich es jetzt erzähle, denke ich immer hä? Warst du da dabei? Da fuhren noch keine Autos auf den Straßen in Meusdorf.

Marietta Schwarz: Also ein ländlicher Vorort von Leipzig? Oder hat es überhaupt noch was mit Leipzig zu tun gehabt?

Gerd Harry Lybke: Jaja, das ist schon noch Stadt Leipzig. Aber es war eben so eine Siedlung und da hatten nicht alle Autos oder kaum jemand. Alle hatten Fahrräder. Das Telefon war auch noch nicht in die Häuser gekommen. Interessante Zeiten. Man musste, auch wenn man irgendjemanden besuchen wollte, der ja kein Telefon hatte und man ihn auch nicht anrufen konnte, man hatte ja selbst keins, dann musste man entweder ein Telegramm senden, dass man kommt, oder man fuhr hin und dann war man da.

Marietta Schwarz: Ich kann mich erinnern an die 90er Jahre in Berlin, da hingen an den Türen außen auch immer noch so eine Art, ich sag jetzt mal Klorolle, oder Kassenbonrolle, wo man Nachrichten hinterlässt.

Gerd Harry Lybke: Hatte ich auch, das war so eine Papierrolle und da hast du Nachrichten hinterlassen, wenn derjenige nicht da war. Ich war da, komme dann und dann wieder, melde mich. Die ganzen Zettel habe ich übrigens noch, ich habe ein Riesenarchiv, irgendwie damals habe ich nichts weggehauen, weil ich hatte immer geglaubt, falls man mich doch mal- also ab '83 war es doch schon schwieriger für mich in der DDR. Und bis 89 hat es ja angehalten, bekanntlicherweise mit der DDR und in der Zeit habe ich halt alle Dinge, die wir gemacht haben, archiviert. Die ganzen Zettel, die Briefe. Wir haben Fotos gemacht von allen Ausstellungsobjekten und und und, weil ich mir dachte, okay, falls die mich doch mal rauswerfen aus der DDR, dann habe ich wenigstens den Nachweis, dass ich irgendwas gemacht habe. Und ich könnte darauf aufbauen.

Marietta Schwarz: Zettel hinterlassen oder Zettel bekommen.

Gerd Harry Lybke: Dann könnte ich damit etwas Aufbauen in der neuen Gesellschaft. Aber es kam ja nicht dazu.

Marietta Schwarz: Da könnte man wahrscheinlich auch noch mal was draus machen, oder?

Gerd Harry Lybke: Das Archiv ist da und es ist auch digitalisiert größtenteils. Und da gibt es auch so ein zeitgeschichtliches Museum in Leipzig. Da ist zum Beispiel die Tür von meiner Wohnung, dort, wo die Galerie halt angefangen hat, 1983 am Körnerplatz 8, die Wohnungstür, voll beschrieben, mit Nachrichten und ein Loch reingebohrt, damit man auch sieht, hier gibt es kein Schloss, damit die Leute nicht immer die Tür eintreten, sondern einfach reinkommen in die Wohnung. Das war auch so, noch eine Möglichkeit einfach mal reinzukommen. Diese Tür ist dort in diesem Museum ausgestellt.

Marietta Schwarz: Sie sind also schon, Judy Lybke ist schon im Museum angekommen, im Zeitgeschichtlichen. Wir hören mal die erste Musik. Frank Zappa: Bobby Brown (Goes Down).

Speaker4: Frank Zappa. Ja, gut. Wir haben zwar überhaupt kein Englisch verstanden, aber wir haben natürlich haufenweise englische Musik gehört und Frank Zappa war irgendwie, da war der Sound schon die Kommunikation. Das Plattencover war der Hammer und wir waren irgendwie Fans von etwas, was so weit weg war, dass wir das Gefühl hatten, es gehörte dennoch zu uns.

Es läuft ein Ausschnitt aus Frank Zappas Bobby Brown (Goes Down): Hey, there are people I'm Bobby Brown, they say I'm the cutest boy in town, my car is fast my teeth is shining. I tell all the girls, they can kiss my heinie. Here I am at a famous school. I'm dressin' sharp and I'm actin' cool. I got a cheerleader here wants to help with my paper, let her do all the work and maybe later I'll rape her. Oh God I am the American dream, I do not think I'm too extreme. An' I'm a handsome son of a bitch, I'm gonna get a good job and be real rich. Women's Liberation came creepin' all across the nation. I tell you people I was not ready...

Marietta Schwarz: Bobby Brown (Goes Down) von Frank Zappa, gewünscht vom Galeristen Judy Lybke, der heute zu Gast in den Zwischentönen ist. Finden Sie sich da eigentlich wieder in diesem Bobby Brown? The American Dream, the handsome son of a bitch, get a good job and get real rich?

Gerd Harry Lybke: (Lacht) Ja. Naja, also wie gesagt, aus heutiger Sicht ist das natürlich irgendwie schon eine interessante Textzeile. Damals war das eher wirklich so eine Vision, ein Traum, den man hat, eine Idee.

Marietta Schwarz: Hatten Sie den Traum, reich zu werden?

Gerd Harry Lybke: Nein, das nicht, das nicht. Aber man hat natürlich, damals gab es schon den American Dream. Alle wollten, nach New York oder irgendwohin. In der DDR natürlich sowieso weg und irgendwo anders hin. Aber eigentlich war es auch eine Reflexion auf das eigene Erleben in der Zeit. Weil so wie der Sound war, so war eigentlich die Zeit, in der ich zwischen '83 und '86 dort mich und meine Zeit dort so erlebt habe in der DDR.

Marietta Schwarz: Völlige Freiheit?

Gerd Harry Lybke: Ja, das war so eine völlige Anarchie, Freiheit und das Gefühl, dass man eigentlich alles Mögliche machen konnte. Man war ja, wenn man in dieser Form von Menschen zusammenlebte, wie ich das gelebt habe, dann ab '83 war man so absolut frei, weil man war ja für die anderen asozial. Asozial, außerhalb dieser normalen Gesellschaft.

Marietta Schwarz: Nicht konform.

Gerd Harry Lybke: Nicht konform. Ich hatte ja Berufsverbot, Arbeitsverbot und Studienverbot und von daher war für mich sowieso, ich kam da nicht mehr rein. Ich hatte auch keine Entwicklungschance, also musste ich mir irgendwie was anderes suchen.

Marietta Schwarz: Berufsverbot hatten Sie, weil Sie sich bei der Volksarmee daneben benommen hatten?

Gerd Harry Lybke: Na, das Berufsverbot kam aus vielerlei Hinsicht. Bei der Armee habe ich von außen an die Mauer, bei der Wache, mit der Waffe in der Hand an die Mauer drangeschrieben so, dass es alle sehen und alle wissen, macht Liebe nicht Krieg.

Marietta Schwarz: Das passt ja zu Frank Zappa.

Gerd Harry Lybke: Ja, das ist natürlich nicht wirklich gut angekommen bei der Kaserne selbst. Und ich durfte nicht mehr an der Waffe dienen, wurde zur Strafe in die Bibliothek versetzt und wurde Bibliothekar bei der Armee. Und das war am Anfang auch wirklich eine Strafe, weil ich kam mit niemandem mehr zusammen. Die ganzen Kumpels, die man schon auch dort kennengelernt hat, die sind dann den ganzen Tag zusammen gewesen und ich war in der Bibliothek.

Marietta Schwarz: Isolationshaft?

Gerd Harry Lybke: Genau. Da war nämlich niemand.

Marietta Schwarz: Kann ich mir jetzt bei Ihnen gar nicht so gut vorstellen.

Gerd Harry Lybke: Und es kam auch niemand in die Bibliothek, um sich irgendwas auszuleihen. Also ich war den ganzen Tag allein, auch am Nachmittag. Und irgendwann habe ich mal nach Wochen angefangen, mich umzusehen und zu realisieren ich könnte eigentlich ja mal was ganz verrücktes machen und mal lesen. Und ich muss sagen, bis dahin hatte ich, glaube ich, drei Bücher gelesen. Ich war 22. „Weltall, Erde, Mensch“ das bekamst du mit 14 zur Jugendweihe. Und „Ich und Du intim“.

Marietta Schwarz: Das war so ein Aufklärungsbuch?

Gerd Harry Lybke: Ein Aufklärungsbuch. Und diese zwei Bücher hatte ich gelesen, oder mir die Bilder angeguckt zumindestens. Und dann fing ich halt an in der Bibliothek. Und wo fängt man denn an, wenn man sowas anfängt in einer Bibliothek?

Marietta Schwarz: Bei A.

Gerd Harry Lybke: Genau bei A, ich habe wirklich bei A angefangen und bei P war die Armeezeit vorbei.

Marietta Schwarz: Okay, das war die Bibliothekszeit, die Isolationshaft bei der Armee. Wir waren stehen geblieben, da hatte ich Sie unterbrochen, beim Arbeitsverbot.

Gerd Harry Lybke: Ja, das war natürlich schwierig. Und dann hat man aber doch mir weiterhin die Hand gereicht, der Staat, weil ich sollte ja Kraftwerkstechnik, Spezialrichtung Atomkraftwerksbau studieren, weil mein Wunsch war, Kosmonaut zu werden. Und da war es aber so, dass man fünf Jahre in die Sowjetunion gegangen wäre zum Studieren und danach noch mal drei Jahre mindestens zum Praktikum nach Tschernobyl.

Marietta Schwarz: Das ist ja gut, dass sie da nicht waren.

Gerd Harry Lybke: Ja, rein rechnerisch wäre ich genau zu diesem Unfall dort gewesen. Wenn ich es gemacht hätte, wäre natürlich kein Unfall passiert, weil ich ja da gewesen wäre. Oder irgendwas anderes. Aber ich kam halt von der Armee in so ein Vorbereitungslager wieder und ich konnte nicht mehr in so ein Lager reingehen, zum Vorbereitungslager. Und ich bin einfach auf dem Hacken umgedreht und bin wieder nach Hause und habe das nicht angefangen. Und das ist eben so, wenn dir der große Vater Staat die Hand reicht und dann schlägst du diese Hand auch noch aus. Das war, glaube ich zu viel. Ich habe mich dann überall beworben. Ich habe mich dann umorientiert und wollte Schauspieler werden. Aber die durften mich alle nicht nehmen, weil in meiner Kaderakte, da stand drin, dass ich nicht anzunehmen bin am Studium. Und ich durfte auch nicht arbeiten, weil der Spaß war man wollte mich eigentlich kriminalisieren, hatte aber keinen Grund. Deswegen hat man sich was ganz Interessantes überlegt. Nicht nur mit mir, sondern mit vielen anderen. Man hat denen einfach keine Arbeit mehr gegeben und auch nicht zum Studium zugelassen. Und nach einem Jahr, wenn man nicht arbeitet, damals in der DDR vor '83, hatte der Staat die Möglichkeit, dich dann einzusperren in ein Arbeitslager. Aber es gab die Möglichkeit dann für Leute wie mich, bei der Kirche zu arbeiten, meistens als Totengräber. Das war nicht so ganz meins, oder man ging als Aktmodell, weil als Aktmodell hat man-

Marietta Schwarz: War ihr's?

Gerd Harry Lybke: Das war eher meins. Ich würde sagen, Totengräber oder Aktmodell? Ich würde mich für Aktmodell entscheiden. Das habe ich dann auch gemacht. Als Aktmodell bist du halt an die Kunsthochschulen gegangen und hast zu den jeweiligen Studenten gesagt braucht ihr jemanden? Die haben gesagt ja. Und nach einem Monat bist du runter, hast du einen Zettel gehabt, wo du stempeln lassen hast, dass du da warst. Zum Beispiel Hochschule für Grafik und Buchkunst. Und die durften dich zwar nicht anstellen, aber du hattest einen Nachweis gebracht, dass du da gearbeitet hast. Konnte man nicht verbieten. Die haben keinen draufgekriegt, weil die haben dich ja nicht angestellt und du hattest einen Nachweis, dass du dein Geld verdienst.

Marietta Schwarz: Und wahrscheinlich eine ganz gute Zeit, an der HGB?

Gerd Harry Lybke: Das war eine super Zeit. War interessant, es gab natürlich, ich meine die DDR war natürlich für viele, die noch viel eher geboren waren, wie vorhin schon gesagt, auch eine schlimme Zeit. Aber für meine Generation war es irgendwie interessant, weil es bahnte sich schon dieses surrealistische Theater an, dass man eigentlich das gar nicht mehr alles so richtig ernst nehmen konnte.

Marietta Schwarz: Ja so hört sich das an bei Ihnen. Ich finde das interessant, dass Sie quasi da so ein Bild zeichnen von einer großen Freiheit und Entfaltung und auch Angst. Das Wort habe ich noch gar nicht gehört, obwohl da ja auch eine Bedrohungslage da war. Also finde ich ja auch mal ganz schön so eine Perspektive zu hören.

Gerd Harry Lybke: Natürlich, jeder hatte so seinen Ausreiseantrag in einem toten Briefkasten oder bei Freunden oder bei einem Anwalt oder bei einem Pfarrer, weil wenn man dann doch aus irgendeinem Grund eingesperrt worden wäre oder irgendwas wäre passiert, dann wollte man ja nicht als Krimineller oder als nicht-Arbeitender eingesperrt werden, sondern wenn, dann schon besser mit einem Ausreiseantrag, weil dann hatte die Bundesrepublik die Möglichkeit, gegen Geld diejenigen freizukaufen, gegen Devisen. Dann hat die Bundesrepublik Devisen bezahlt und hat dafür jemanden bekommen, der, in Anführungsstrichen, politischer Gefangener war, also der einen Ausreiseantrag gestellt hat. Wenn du aber ins Gefängnis kamst, ohne Ausreiseantrag, dann konnte dich die Bundesrepublik nicht freikaufen. Dann kamst du wieder zurück in die DDR, und das war natürlich nicht die Idee, wenn man mal eingesperrt werden würde. Also es gab sozusagen so viele Vorkehrungen und Doppelbödigkeiten. Man muss sich ja auch vorstellen, wir haben ja alle Ost- und Westfernsehen geguckt. Also wir sind ja wirklich beidseitig ausgebildet in politischer Sprache, in Sprachregelungen, in Doppeldeutigkeit von Wahrnehmungen. Alle Leute in der DDR haben alle Programme West und meistens auch Ost noch geguckt, die Nachrichten. Und das ist natürlich so ein Lernprozess auch für mich gewesen, wo man dann politische Statements ganz anders liest. Auch heute noch hat man ein ganz anderes Geschichtsbewusstsein, weil man hat ja gesehen, dass im Prinzip zwei Staaten untergegangen sind. Also die DDR konnte man sich nicht vorstellen, das System und der Staat ist untergegangen. Und die alte Bundesrepublik, die wir kennengelernt haben nach '89, gibt es ja auch nicht mehr. Also man hat sozusagen zwei Systeme sich verflüchtigen sehen plötzlich. Deswegen ist das auch nicht so, also Veränderung gehört eigentlich in mein Leben mit rein.

Marietta Schwarz: Was hat denn sich von der alten Bundesrepublik verflüchtigt?

Gerd Harry Lybke: Im Prinzip alles. Ich meine was, was ist da noch da? Die alte Bundesrepublik Gibt es heutzutage eigentlich nicht mehr. Das ist was anderes geworden. Man muss auch sagen, man hat am Anfang auch nicht die Idee gehabt, als wir alle auf die Straße gegangen sind in Leipzig, Montagsdemo, hat man nicht gedacht, dass man wirklich aufgenommen werden will in die Bundesrepublik. Es ging immer noch um eine bessere DDR. Man hat sozusagen eigentlich sich eine eigene Identität schaffen wollen, unabhängig von dem System, in dem man gelebt hat, mit einer anderen, idealeren Vorstellung von einem Staat. Und die war nicht unbedingt gleichzusetzen mit der Bundesrepublik. Ich bin absolut froh, dass es dann so gekommen ist, dass die DDR nicht mehr existiert. Dass die Bundesrepublik, dass wir ein deutscher Staat geworden sind, ist mehr als gut, weil damit konnten sich alle in einer Art und Weise entwickeln, die für uns aus der DDR überhaupt nicht vorstellbar gewesen wäre. Aber man muss auch sagen, ja es gibt Findungsschwierigkeiten,

glaube ich auch heute noch und auch Identitätsschwierigkeiten. Das dauert vielleicht.

Marietta Schwarz: Vielleicht heute mehr als vor 20 Jahren?

Gerd Harry Lybke: Ach nee. Ich denke, heute ist es, es ist eigentlich jede Zeit, in der man lebt, auch die heutige ist eigentlich mit mehr Möglichkeiten verbunden als die Zeiten, die zurückliegen. Ich bin nicht derjenige, der nach hinten guckt und sagt da war alles besser. Ich bin eher jemand, der in die Zukunft guckt und Möglichkeiten sucht.

Marietta Schwarz: So, aber jetzt musikalisch schauen wir mal kurz nach hinten, Wenzel: An mich, nachts. Sagen Sie noch was dazu.

Gerd Harry Lybke: Das ist auch so eine typische- Schauen Sie mal, wenn man in der DDR aufgewachsen ist und seine Jugend dort hatte und so 22, 25 knapp an die 30 dann noch war. Man war ja mit all seiner Energie wie auf so einem Billardtisch umrandet von einer Bande. Die Bande ist die Mauer gewesen, die um diesen ganzen Staat rumging. Nicht bloß die physische Mauer, auch eine andere, auch eine geistige Mauer. Und man hatte dann so eine Energie als Jugendlicher 18, 20, 22 Der Motor läuft, man will irgendwas machen und die Energie, die strotzt nur so raus. Dann stößt man eigentlich ständig an an die Mauern und auch ineinander. Und da war sozusagen die Begegnungen der Menschen, die eigentliche Energie. Die eigentliche Zuflucht war die Kommunikation miteinander. Und die ging über alle Grenzen hinaus.

Es läuft ein Ausschnitt aus Wenzels An mich, nachts: Steht, klopft es nun das Herz, das Licht im Zimmer, geborgt vom Vorderhaus, gefällt das Bett. Mein Kinn ist schwer und doch flieht mich noch immer der Schlaf, erschreckt von einem Düsenjet. Ich steh noch einmal auf das Wasser schlag ich im Becken ab der Küche, doch die Ruh' Sie will nicht kommen. Unterm Schädel trag ich...

Marietta Schwarz: Die Zwischentöne heute mit Marietta Schwarz und meinem Gast Gerd Harry Lybke, einer der erfolgreichsten Galeristen in Deutschland. In der DDR groß geworden und nach dem Mauerfall mit der Neuen Leipziger Schule berühmt geworden. Eine spannende Aufstiegs- und Erfolgsgeschichte erwartet uns da. Nach der Musik von Ryuichi Sakamoto: Regret.

Es läuft ein Ausschnitt aus Ryuichi Sakamotos Regret: Hope. Happiness. Love. Bliss. Anger. Pain. Sorrow. Regret. If I had it all to do again, maybe I would do it just a little bit different my friend. Little Esser for the body, more for the mind. Ignorance and all the hatred, I leave it behind. All I need is some time. If I had it my way, you know that I don't, if only you...

Marietta Schwarz: Regret von Ryuichi Sakamoto aus dem Album Sweet Revenge von 1994. Ein Wunsch von Judy Lübke, der zu dieser Zeit gerade damit beschäftigt war, seine Fühler in der weiten Welt auszustrecken. Als Galerist oder was verbinden Sie damit, Judy Lübke?

Gerd Harry Lybke: Ja. Ryuichi Sakamoto ist ein Freund von Carsten Nicolai, auch damals schon gewesen.

Marietta Schwarz: Ein Künstler, den Sie, naja unter Vertrag haben kann man ja nicht sagen, mit dem sie zusammenarbeiten.

Gerd Harry Lybke: Also die meisten Künstler, die seit Anfang an in der Galerie sind, sind immer noch in der Galerie. Also wir sind auch befreundet, wie Carsten Nicolai und Olaf Nicolai. Ja, das ist halt eine lange Zeit und er hat mit Ryuichi Sakamoto dann in den 90ern angefangen aufzutreten bei Konzerten. Dann haben sie Platten zusammen gemacht und als letztes hatten sie sogar einen Film, die Filmmusik gemacht für den Hollywoodfilm „The Revenant“ und ja, das war sozusagen jemand, der ständig auch mein Leben mit gequert hat, auch mit einem Riesenflügel, der dann plötzlich hinten im Atelier von Carsten stand und dann haben sie dort Aufnahmen gemacht. Also irgendwie begleitete mich das von damals.

Marietta Schwarz: Ein extrem gehilltes Album, würde ich sagen. Da sind wir dann wieder bei der Stimmung auf eine andere Art von Frank Zappa, also man hat so das Gefühl, dass sie ein gehilltes Leben hatten.

Gerd Harry Lybke: (Lacht) Na ja, gehillt nicht. Sagen wir mal so die Momente das gehillt-Seins waren wichtig, um alles andere zu überleben.

Marietta Schwarz: Was war das andere?

Gerd Harry Lybke: Naja das andere ist natürlich sehr früh aufstehen und lange arbeiten und das in einem Team. Und ohne das Team würde die Galerie überhaupt nicht existieren.

Marietta Schwarz: Auch schon in den 90er Jahren, früh aufstehen und lange arbeiten?

Gerd Harry Lybke: Ja, das ging schon relativ früh los. Die Künstler kamen dazu, neue Künstler, auch internationale Künstler.

Marietta Schwarz: Sie haben ja von Freundschaft jetzt gerade gesprochen. Also das ist ja sicher nicht in jeder Galerie so, dass der Galerist sagt „mit meinen Künstlern möchte ich auch befreundet sein“. Für Sie ein

Auswahlkriterium?

Gerd Harry Lybke: Na ja, Auswahlkriterium, auf jeden Fall muss natürlich die Arbeit so sein, dass sie in das Programm und die Ausrichtung der Galerie, die sich entwickelt hat über die Jahre, wenn jemand neues dazukommt und eine neue Künstlerin dazukommt, dass das passt. Dass es nicht doppelt, mit jemandem, der schon da ist.

Marietta Schwarz: Aber wie passt denn sowas?

Gerd Harry Lybke: Naja, man versucht schon das Wort Qualität, und zwar aber aus seiner eigenen Perspektive und Blickrichtung, ins Spiel zu bringen. Und was dann aber zählt, wenn man die Arbeiten sich von verschiedensten Künstlern und Künstlerinnen angeguckt hat und man hat so zehn, 15 Künstlerinnen und Künstler identifiziert, die funktionieren könnten im Kontext auch mit den anderen, die schon da sind. Dann geht es auch ein bisschen oder sehr viel um die Chemie, ob die stimmt. Weil wenn du einen Künstler oder eine Künstlerin nur nach dem Werk, was du gerade siehst, auswählst, ist die Künstlerin ja irgendwie dazu verdammt, dieses Werk weiterhin immer wieder zu reproduzieren, weil du dich ja auf dieses Werk spezialisiert hast und deswegen sie oder ihn ausgewählt hast. Aber wenn es darüber hinaus auch darum geht, die Person, dass die Person Brüche hat, dass sie eine Entwicklung hat, die es davor gab, dass es vielleicht eine mögliche Entwicklung gibt, auch danach, dass man etwas anderes machen kann. Dann macht es auch viel mehr Spaß für denjenigen, der sie begleitet, die Künstlerinnen und Künstler. Wenn man dann sieht, dass es weitergeht, dass man Sachen infrage stellen kann, dass der Künstler eine Kritikfähigkeit seinem eigenen Werk gegenüber entwickelt, dass man den Weg mitgeht, dann macht so eine Arbeit natürlich Spaß. Ich meine, guck dir an, welchen Weg zum Beispiel Neo Rauch genommen hat. Vom Anfang bis heute. Das ist eine Reise in eine Welt, deren Mittelpunkt er ist.

Marietta Schwarz: Aber auch eine Kontinuität, natürlich?

Gerd Harry Lybke: Auch eine Kontinuität. Da ist eine Welt, die da aufgebaut wird, ein Universum, in dem man reisen kann. Also ich bin sozusagen Kosmonaut in den Universen der Künstler und Künstlerinnen.

Marietta Schwarz: Von Neo Rauch?

Gerd Harry Lybke: Ne, in allen natürlich, und ich kann sozusagen damit auch viele Welten besuchen.

Marietta Schwarz: Ist das sozusagen das, was Kunst für Sie interessant macht?

Gerd Harry Lybke: Die Menschen auf jeden Fall, die diese Kunst machen. Macht das die Leute, die sich damit beschäftigen? Man darf nicht vergessen, dass ist ein großes Potenzial auch, dass so viele Menschen sich dann damit auseinandersetzen, ob es Sammler sind oder Besucher der Galerien. Galerien muss man noch mal vielleicht ganz deutlich sagen die nehmen keinen Eintritt. Galerien, die sind offen für jeden. Jeder kann kommen.

Marietta Schwarz: Traut sich natürlich nicht jeder rein.

Gerd Harry Lybke: Na ja, man versucht natürlich die Schwelle niedriger zu halten, indem man Galerierundgänge anbietet. Da gibt es die in Leipzig, die in Berlin und natürlich auch in anderen Städten. Man versucht, Plattformen zu finden im Internet. Also es gibt ja Zugänge noch und nöcher in die Kunst und ich glaube, wir haben auch eine gewisse Aufgabe als Galerien. Es ist schon irgendwo doch eine prägende Maßnahme für Leute, die sich mit Kunst beschäftigen. Wenn man aktuell Kunst zeigt von aktuellen, lebenden Künstlerinnen und Künstlern, weil wir damit etwas machen, was in den Museen nicht wirklich jeden Tag zu sehen ist. Machen wir aber für die Generation mit der Generation, die uns umgibt.

Marietta Schwarz: Also die Aufgabe lautet was?

Gerd Harry Lybke: Naja, Vermittlung schon, Vermittlung von einem Weltbild, von einer Kreativität von der Möglichkeit davon Verbindung aufzubauen. Sich in Sphären und Welten aufzuhalten, die vielleicht nicht unbedingt jetzt Antworten geben, aber vielleicht auch als Möglichkeit Fragen offen zu lassen, Möglichkeiten aufzuzeigen.

Marietta Schwarz: Das sagt der Judy Lybke von 2023. Wir müssen noch mal einen Schritt zurückgehen. 90er Jahre, den ersten Messeauftritt damals haben Sie mal als revolutionären Akt bezeichnet.

Gerd Harry Lybke: Ja, das war es auch.

Marietta Schwarz: Warum?

Gerd Harry Lybke: Naja in Frankfurt auf der Messe, man muss bedenken Von '83 bis '89 habe ich immer Briefe verschickt in die Bundesrepublik, auf die Messen, die damals auch schon da waren, und habe mich auch immer beworben und die haben gesagt können Sie gerne kommen, aber Sie können ja nicht kommen, weil die Mauer ist da. Und in der DDR war die Gruppe der Leute, die wir waren, sag ich jetzt mal so, also die

war zwar sehr aktiv, aber was wir nicht hatten und was wir auch nicht wollten, wir haben keine Kunst gegen Geld angeboten. Sondern wir haben Kunst angeboten, gegen Kommunikation, dafür, dass man zusammenkommt an einem Platz, dass man sich kennenlernt. Vielleicht auch um Kunst zu tauschen gegen eine Leiter aus Holz, die es auch nicht gab. Also diese Mangelwirtschaft hat man halt auch benutzt um Tauschobjekte zu haben. Und jemand, der seine Kunst verkauft im staatlichen Kunsthandel, gehörte nicht mehr zu uns als Definition. Also war es dann 1989, als es dann hieß jetzt können Sie kommen. Das war noch vor der Währungsunion, und in dem Moment konnte ich kommen, hatte aber nicht die Idee von Preisen. Und der erste, der kam, es war Eröffnung, alle liefen rum und wir hatten drei Arbeiten auf Butterbrotpapier an den Wänden von Carsten Nicolai und den Frankfurter Altar in der Mitte. Peter Dietmar, Rainer Görß, die hatten den gemacht mit einer Aktion. Und zwar haben wir Briefe an alle Politiker geschickt in Ost und West und haben sie um ihren Urin gebeten, den wir vertonen wollten im Frankfurter Altar. Natürlich kam kein Urin. Wir hatten dann noch, als wir aufgebaut haben, den Messestand, vor diesen mit rund 70 Einweggläser mit Urin zu füllen. Aber, also versuchen Sie mal, ein Glas mit Urin zu füllen. Mit eigenem. Das ist auch eine Erfahrung für mich gewesen. Das geht gar nicht. Man kann nicht mal einen Urin Glas mit Urin füllen, geschweige denn 60, innerhalb von zwei Tagen. Also haben wir was anderes gemacht. Wir haben es mit Tee gefüllt. Das war auch besser für alle. Da wir das überall schon hin verschickt haben, kam dann zwei Tage vor Eröffnung der Messe der Bundesnachrichtendienst und hat den Stand geschlossen, weil es war verboten, Urin von Politikern öffentlich zu machen. BND schloss den Stand. Daraufhin kam ein riesen Presseding. „Stand geschlossen von der ersten ostdeutschen Galerie“ und Interviews und hin und her, riesen Presserummel. Der Stand wurde dann doch wieder geöffnet, weil wir konnten nachweisen, es gab keinen Urin. Und da kamen natürlich Massen an und wollten sich das angucken, was diese verrückten Leute da mitgebracht haben. Da hatten wir das vertont, mit Lautsprechern über den Gläsern. Das hat natürlich Furore gemacht. Dann kam der Erste und hat gefragt was kostet denn zum Beispiel diese Arbeit auf Butterbrotpapier von Carsten Nicolai? Und ich konnte nichts sagen. Und dann bin ich nebenan gegangen, zu Walter Storms, der Galerie aus München, die es heute auch noch gibt. Ich habe gefragt was kostet das? Der hat mir irgendwas gesagt von 1.600. Das war mir zu viel. Das konnte ich nicht machen und habe 600 dem Käufer gesagt, Aber nur bar. Dann ist er losgezogen, der Typ hat am Automaten Bargeld geholt, und da kam er zurück. Da waren die schon zu fünft. Dann wollte er die Arbeit haben. Die habe ich ihm zwar verkaufen können, aber ich wollte Rahmen und Glas behalten, weil Rahmen und Glas war eine Mangelware in der DD. Gab es nicht, auch gegen Geld nicht. Also musste er es ausgerahmt nehmen. Und nun versuch mal so ein Butterbrotpapier auszurahmen und dann auf den Boden zu bekommen. Weil ich hatte auch keine Möbel und nichts auf dem Messestand. Ich hatte kein Geld für sowas. Und dann, so ganz langsam ging das Butterbrotpapier so nach unten und dann lag es endlich auf dem Boden und dann zählte er nebenan, gehockt wie ich. 600 Mark. Eins, Zwei, Drei, Vier, Fünf, Sechs, auf dem Boden. Das war sehr viel Geld. Heute noch. Eigentlich das meiste Geld, was ich jemals gefühlt bekommen habe. Und dann nahm er dieses Butterbrotpapier. Hinter ihm schon sieben, acht Leute, die das gesehen haben, und lief da wie das Schweiß Tuch Christi durch die Messe. Das wurde publik, und alle wollten dieses Spektakel haben, dass da jemand Butterbrotpapier- und dann Bargeld daneben und, dass man dann dieses Butterbrotpapier hatte und mit dem rumlief.

Marietta Schwarz: Der Wandel des Judy Lybke, wahrscheinlich, an dieser Stelle.

Gerd Harry Lybke: Wahrscheinlich. Dann hatten wir ausverkauft, sozusagen diese drei Zeichnungen. Und damals gab es noch nicht diese Blasenfolie beim Verpacken, sondern es wurde alles in Packpapier verpackt. Also wir hatten nichts verpackt, aber die anderen Galerien. Und dann sind wir ins Lager und haben bei den anderen Galerien die Verpackungen abgerissen, Schere hatten wir ja auch nicht mit. Und haben die dann eingerahmt, hinten wurde gezeichnet, eingerahmt und vorne wurde verkauft. Und in der Presse stand dann drei, vier Tage später, dass die Ostdeutschen immer noch diesen Traditionen von Joseph Beuys nachgehen und mit, auf niederem Material wie Packpapier arbeiten. Das ist natürlich vollkommener Quatsch. Wir haben aus der Not heraus-

Marietta Schwarz: Sie haben einfach ein Geschäft gemacht.

Gerd Harry Lybke: Ja, wir haben ein Geschäft gemacht, und das war auch gut so!

Marietta Schwarz: Nächste Musik, Judy Lybke Wir spielen einen schönen Song noch von Ihrer Liste. Nancy Sinatra: You Only Live Twice. Unvergessen natürlich auch durch den James Bond Film.

Es läuft ein Ausschnitt aus Nancy Sinatras You Only Live Twice: You only live twice, or so it seems. One life for yourself, and one for your dreams. You drift through the years and life seems tame...

Marietta Schwarz: You Only Live Twice. Der Titelsong des gleichnamigen James Bond Films. Man lebt nur zweimal, gesungen von Nancy Sinatra und gewünscht vom Leipziger Galeristen Judy Lybke hier in den Zwischentönen im Deutschlandfunk. Herr Lybke, Sie leben aber eigentlich ein Leben, das man nur einmal lebt. Immer aus dem Vollen schöpfen, oder?

Gerd Harry Lybke: Na, ich weiß nicht, ja. Oder man hat halt viele, viele Leben, weil ich natürlich die große Chance habe, mit so vielen Künstlerinnen und Künstlern zu tun zu haben und sie öffentlich zu machen, also den Transport zu gewährleisten in die Öffentlichkeit von ihrem Werk, ohne es möglichst- oder um es möglichst so zu belassen, wie der Künstler und die Künstlerin es will. Das ist eine große Aufgabe, weil, wenn Eröffnung kommt, bis dahin hat der Künstler ja die Oberherrschaft über alles, weil er derjenige ist, der die Sachen produziert. Und danach sind wir als Galeristen die Vermittler. Also die Vermittlungsebene ist ganz wichtig.

Marietta Schwarz: Aber wirklich? Ich meine, wenn jemand jetzt von einem berühmten Künstler aus Ihrer Galerie ein Werk kaufen will, dann braucht er von Ihnen doch nicht mehr die Story dazu. Der hat das Geld kommt, und-

Gerd Harry Lybke: Also niemand kommt ohne Story bei uns raus (Lacht). Oder anders gesagt, wenn du bei uns reinkommst in die Galerie, dann ist das erste, dass man dir Guten Tag sagt und willkommen, schön, dass Sie da sind. Das ist eine Einzelausstellung von dem-und-dem Künstler oder der-und-der Künstlerin. Und dann geht das erst los.

Marietta Schwarz: Ja, aber da verklären Sie doch jetzt das Kunstsammeln auch ein bisschen, oder? Ich denke, es gibt schon Menschen, die dann auch ganz viel mit dem Werk zu tun haben oder verbinden, das sie erwerben. Aber wir wissen doch, dass gerade in den höheren Preissegmenten Kunst dann auch in irgendwelchen Depots landet, in zollfreien Lagern, und die werden nur als Wertanlage erworben.

Gerd Harry Lybke: Möglicherweise ja. Sagen wir mal so, das ist ein geringer Teil. Und diejenigen Sammler, die sich mit aktueller Kunst beschäftigen, mit lebenden Künstlern und mit den Künstlern bei mir in der Galerie, die beschäftigen sich auch mit den Biografien der Künstlerinnen, mit dem Werdegang. Die haben auch viel mehr Spaß damit.

Marietta Schwarz: Die meinen's ernst, meinen sie?

Gerd Harry Lybke: Was heißt ernst? Das gehört einfach mit zum Leben dazu. Und das ist eine Bereicherung, die man sehr ungern einfach nur über einen monetären Betrag abwickeln will.

Marietta Schwarz: Okay, wir müssen aber jetzt schon noch mal übers Geld sprechen. Es ist ein spannendes Thema, finde ich. Wird hier in den Zwischentönen selten gemacht, weil viele Menschen auch das so sehr tabubehaftet betrachten, dieses Thema Geld. Ich habe ja eben schon gesagt, als Sie erzählt haben von dieser Messegeschichte aus Frankfurt, das war der Wandel des Judy Lybke, weil Sie haben ja am Anfang gesagt, Geld zu DDR Zeiten war keine Währung, war uninteressant. Und dann plötzlich kommen diese Geldscheine und das hat doch was mit ihnen gemacht.

Gerd Harry Lybke: Nicht mit mir nur, sondern das hat mit allen Menschen in der DDR was gemacht. Weil vorher, vorm Mauerfall, war Geld wirklich keine Währung. Also jedenfalls das DDR Geld nicht. Die einzige Währung war vielleicht Westgeld. Die Währung waren eigentlich Freunde, miteinander Erlebnisse haben, sich versuchen, auch selbst wenn es in einer Parallelwelt war, wie wir da gelebt haben, in dieser Parallelwelt eine eigene Welt aufzubauen, das war eine Währung. Und als man dann bei uns- ganz speziell als ich auf die Messe kam, stellte sich plötzlich zwischen mich und der anderen Person eine dritte Person und das war das Geld. Du musst es plötzlich überlegen, gehst du mit ihr oder mit ihm in das Restaurant oder das? Können die sich das leisten, in den Urlaub zu fahren? Dort oder dorthin, kann man mit dem oder mit dem mitkommen? Abends irgendwo hinzugehen, Kino, wo man wohnt, plötzlich gestaltete sich das Ganze mit dieser dritten, wirklichen Person, mit dem Geld. Und das ist etwas, wo ich sage, da ist man wirklich im Kapitalismus angekommen.

Marietta Schwarz: Wie hat sich das angefühlt?

Gerd Harry Lybke: Es war kompliziert. Vor allen Dingen an dem Tag, als die Währungsunion dann kam. Es war surreal, eigentlich.

Marietta Schwarz: Aber wie hat sich das auf der Kunstmesse angefühlt, als Sie plötzlich die Butterbrot-papiere für sehr viel Geld verkauft haben?

Gerd Harry Lybke: Irgendwann mal gab es ja dann den Koffer voll Geld am Ende der Messe, weil jemand hat dann auch noch diese Arbeit, den Frankfurter Altar erworben.

Marietta Schwarz: Und wie hat es sich angefühlt?

Gerd Harry Lybke: Äh, also, okay, ich kann das so sagen. Mit dem Bargeld bin ich dann zu den Druckereien nach Leipzig gefahren und hab gesagt, hier, riech mal, Westgeld. Es roch anders.

Marietta Schwarz: Roch es gut?

Gerd Harry Lybke: Es roch anders, (Lacht) es roch wirklich anders. Und mit diesem Geruch von diesem anderen konnte man unheimlich viel erreichen. Und, dass man mit Geld etwas erreichen konnte, das war interessant und neu. Man konnte halt sehr schnell von A nach B kommen und das war eine gute Erfahrung.

Marietta Schwarz: Ist ja auch geblieben so. Also ich meine, Geld spielt in ihrer Tätigkeit natürlich eine viel, viel größere Rolle, weil viel, viel mehr Geld im Umlauf ist, als, sage ich mal in meinem Leben. Ja, irgendwann steht dann da ein Brad Pitt und kauft ein Gemälde von Neo Rauch für eine Million, glaube ich, oder vielleicht mehr oder weniger. Ist auch egal, aber es ist sehr viel Geld im Umlauf.

Gerd Harry Lybke: Brad Pitt musste natürlich- der kam auf die Messe nach Basel. Wir hatten in Basel unse-

ren Stand und da hing auch eine Arbeit von Neo Rauch und Brad Pitt hatte aber eine Sonnenbrille auf und interessierte sich dafür. Und ich sage na ja, aber kannst du die Arbeit überhaupt erkennen? Du hast ja eine Sonnenbrille auf, du siehst die Farben gar nicht. Da war kurz mal Ruhe. Da merkte ich so richtig, er wusste nicht genau soll er jetzt einfach beleidigt weitergehen oder die Sonnenbrille abnehmen? Er hat die Sonnenbrille abgenommen und auf einmal hat er sie sich so hochgesteckt und er hat die Arbeit dann gekauft. Also es gibt Leute, die natürlich über Summen nachdenken, die, wo normal jemand nachdenkt über, ob man diese 50 oder 500€ ausgibt für den Kauf von einem Kleidungsstück, so denken andere Leute genauso lange oder wenig darüber nach, ob sie sich ein neues Kunstwerk für sehr viel Geld kaufen, weil sie in einer anderen Relation leben.

Marietta Schwarz: Ja, aber gibt es denn da eine Grenze nach oben? Weil ich meine, der Kunstmarkt ist vorrückter als alle anderen Märkte. Also würden Sie eine ziehen?

Gerd Harry Lybke: Also, wir sind dort in dem Falle erstens mal, weil wir in Deutschland agieren und keine Galerie in New York haben, sind wir eher in diesem europäischen Kreis drin. Ein Künstler wie, oder eine Künstlerin, wie Maja Behrmann jetzt in Leipzig, würde wahrscheinlich in Amerika viel höhere Preise erzielen und würde auch in anderen Kontexten gesehen werden als in Deutschland, weil in Amerika ist das mit dem Geld noch mal eine andere Sache. Dann zeigt man, dass man Geld hat. Man kauft extra teure Sachen, um dann diese wiederum den Museen zu schenken, damit dann am Schluss über der Halle des Museums der Name der Familie drüber steht. Oder man baut ein eigenes großes Museum. Da geht es eher um sowas und in Deutschland wird das überhaupt nicht gemacht. Zum Beispiel, steuerlich kann man sehr viel absetzen und deswegen, bei Funding geben die Leute auch in Amerika sehr viel Geld rein in die Museen und kaufen für die Museen Arbeiten. Das kann man hier in Deutschland gar nicht so machen.

Marietta Schwarz: Aber wie erzielt man denn hohe Preise? Also das ist ja das Ziel. Ziel Ihrer Arbeit ist doch, hohe Preise zu erhöhen.

Gerd Harry Lybke: Nein, das Ziel der Arbeit ist Unsterblichkeit, Weltruhm und Unsterblichkeit. Und, dass man in die Kunstgeschichte eingeht und möglichst noch zu Lebzeiten.

Marietta Schwarz: Sagte er mit einem Grinsen.

Gerd Harry Lybke: Na, das ist doch die Wahrheit. Also ich meine niemand, niemand geht nur nach dem Geld, sondern alle haben natürlich noch andere Ziele. Und als Künstler willst du eigentlich dein Werk geschätzt bekommen und geachtet bekommen, indem du Museumsausstellungen hast, indem du in einen Zusammenhang gebracht wirst mit den Altvorderen von damals, dass man dich genauso in deiner Generation schätzt und dass du einen gewissen Einfluss ausübst, über dein Werk, an dem niemand anders vorbeikommt, außer dass er sich damit auseinandersetzt, dass eine Künstlerin einen Einfluss hat auf ihre Generation, weil sie Fragen stellt, die zwar nicht zu beantworten sind, aber diese Frage, die bleibt im Raum, für alle und für immer. Und da werden sich andere Generationen dran abarbeiten. Das ist eigentlich das Thema eines Künstlers, dass man mit dieser Ideenwelt, die man hat, aufnimmt, Dinge, die gewesen sind und in die Zukunft hineinragen.

Marietta Schwarz: Das ist das Thema des Künstlers.

Gerd Harry Lybke: Ja, aber auch des Galeristen, weil nur wenn du so antrittst, in die Welt hineingehst, nur dann sind Leute auch bereit vielleicht dafür, weil diese Ideen auch ihre sind und weil die Werke dann in ihrem Umfeld etwas bedeuten und zeigen, auch anderen Leuten, dass man auf diesem Feld agiert, auch gedanklich. Dann ist man auch bereit, etwas dafür auszugeben.

Marietta Schwarz: Wenn ein berühmter Künstler für seine Werke sehr viel Geld bekommen kann, dann will er das Geld doch auch kriegen, oder?

Gerd Harry Lybke: Ich glaube, Kunst machen übrigens ist ein Beruf. Natürlich ist es auch eine Berufung. Aber es ist ein richtig harter Beruf. Mal angenommen, du bist in einem Atelier. Dann bist du dort allein. Jede Entscheidung, die du triffst, musst du vor dir selber verantworten. Vielleicht hast du noch Assistenten, aber du triffst diese Entscheidungen jeden Tag wieder. Und wenn du dann, dich aber verleiten lässt von Öffentlichkeit, immer irgendwo in der Presse zu sein, viel Geld zu verdienen mit deiner Kunst, dich nach außen sozusagen mit deinen Bedürfnissen bringst und nicht bei deinem Werk bleibst, nicht in deiner eigentlichen Idee weitergehst. Und noch schlimmer ist es, wenn du zum Beispiel als Malerin dann vor deiner Leinwand sitzt, die irgendwie 1,40 mal 1,40 ist und dann daran denkst, dass die 30.000€ bringt oder 120.000 oder was auch immer. Das wäre ein schrecklicher Gedanke. Dann kannst du gar nicht anfangen, mit irgendetwas einen Strich zu machen oder eine Farbe drauf zu bringen.

Marietta Schwarz: Aber dieses Gefühl werden doch bestimmt einige erfolgreiche Künstler haben.

Gerd Harry Lybke: Dann sind sie nichtmehr erfolgreich, wenn Sie das haben oder Sie verlegen die Produktion Ihrer Werke in Werkstätten, dann müssen sie das nicht mehr sehen, was sie da machen, das kann sein. Aber die meisten, die erfolgreich sind, sind deswegen immer noch erfolgreich, weil es sie umgeht. Weil die Künstlerin immer noch an den Fragen dranhängt, die sie schon immer hat. Immer noch versucht, Ergebnisse für sich noch mal zu reflektieren.

Marietta Schwarz: Sie hat das Geld, Sie verändert?

Gerd Harry Lybke: Na ja, ich sag mal so. Die Geschwindigkeit, in der man von A nach B kommt, kann man verringern oder erweitern. Und mit Geld kann man Beides machen. Man kann die verringern, weil man dann im Zug fährt mit einer schwarzen Bahncard 100, oder man kann sie beschleunigen, indem man mit dem Flugzeug überall hindüst. Man kann präsenter sein, weil man auf den großen Messen sein kann, die alle sehr teuer sind, die kann man sich dann leisten. Man kann mit fantastischen Leuten zusammenarbeiten in der Galerie. Wir sind 25 Leute, gerade im Moment und das ist natürlich auch abhängig von dem, ob man sich das leisten kann oder nicht. Und das sind wichtige Momente, dass man Geld hat, weil Geld ist ein Transportmittel.

Marietta Schwarz: Omara Portuondo: Junto A Un Cañaveral. Ist der nächste Titel. Kubanische Musik.

Gerd Harry Lybke: Ja, Kuba war zum Beispiel ein Ort, wo wir auch hingefahren sind. Und das war aber schon sehr lange her. Und irgendwie blieb diese Atmosphäre, die wir erlebt haben, bleibt immer noch hängen in meinem Kopf.

Es läuft ein Ausschnitt aus Omara Portuondos Junto A Un Cañaveral: Junto a un cañaveral, una guajirita había, junto a un cañaveral.

Una guajirita había, sollozándome decía, no me canso de llorar. Que lindo son los paisajes...

Marietta Schwarz: Omara Portuondo mit Junto A Un Cañaveral. Kubanische Musik, die sich der Galerist Judy Lübke hier in den Zwischentönen gewünscht hat. Judy Lübke Wenn man Ihnen so zuhört, klingt das alles so unbeschwert. Die letzten 40 Jahre ein durchgehend guter Lauf. Aber das kann doch eigentlich gar nicht sein, oder?

Gerd Harry Lybke: Nee, das stimmt. Natürlich gibt es Momente und auch richtig scharfe Einschnitte. Im Persönlichen wie im Geschäftlichen. Aber, ganz klar ich bin Unternehmer. Ich habe nicht studiert, keine Kunst studiert, nichts anderes studiert. Aber als Unternehmer muss man Risiken eingehen. Und als Unternehmer muss man auch Dinge von dort ausdenken, wenn man irgendwo hin will, von diesem Punkt aus zurück. Man muss also die Konsequenzen, muss man mitdenken, wenn man handelt. Und dann muss man sich nicht wundern, wenn Konsequenzen eintreten. Und man muss dann einfach da durch. Es gibt immer Notwendigkeiten, dass man ins Risiko geht. Es gibt immer Notwendigkeiten, dass man dieses Risiko auch aufnimmt, weil man halt Unternehmer ist.

Marietta Schwarz: Gehen Sie heute weniger Risiken ein als damals, als Sie nackt vor Ihrer Galerie am Körperplatz gestanden haben?

Gerd Harry Lybke: Nein. Also damals hat man auch gar nicht gewusst, welches Risiko man da eigentlich eingeht.

Marietta Schwarz: Aha, das ist ein großer Unterschied.

Gerd Harry Lybke: Heutzutage ist man doch schon mit den Erfahrungen, die man hat, und mit dem Tag-täglichen weiß man eher, welches Risiko einem bevorsteht, wenn man etwas tut oder nicht tut. Auf jeden Fall ist aber Handeln das Allerbeste. Und am allerbesten ist, wenn man nicht dem Markt nachgeht, sondern wenn man versucht, den Markt zu kreieren.

Marietta Schwarz: Ja, das ist vielleicht ein wichtiger Satz in einer Zeit, wo alle nach Innovation schreien und dann alle irgendwie gucken, wie haben denn die anderen die Innovation gemacht und das dann versuchen nachzumachen? Also so funktioniert es nicht. Wie kriert man einen Markt?

Gerd Harry Lybke: Ja, man kriert einen Markt, in dem man erst mal ein Angebot hat, hinter dem man selbst steht. Und dann muss man versuchen, als allererstes das Bedürfnis zu schaffen für diesen Markt, den die Leute noch gar nicht kennen. Und das geht halt mehr über Storytelling, darüber, dass man die verschiedenen, doch eher in ihren eigenen Bubbles agierenden kreativen Momente zusammenbringt. Dass man, mit Menschen, hat das zu tun. Ich liebe das mit Leuten zusammen zu sein, das.

Marietta Schwarz: Ja das kann ich mir gut vorstellen. (Lacht)

Gerd Harry Lybke: Wer das nicht macht und Galerist ist, der hat einen falschen Beruf, irgendwie. Und für mich ist das einfach total super, dass ich da mit Leuten zusammenkommen konnte oder kommen kann. Das betrifft Künstler, mit denen ich zusammenkomme, Kolleginnen und Kollegen, ohne die ich hier überhaupt nicht sitzen könnte, die sind absolut wichtig. Und natürlich auch alle, die sich dafür interessieren oder die da in die Galerie reinkommen. Mit jedem. Ohne das würde es für mich überhaupt keinen Spaß machen.

Marietta Schwarz: Wenn Sie sagen Storytelling, das ist ja auch so ein Begriff, der inzwischen so wichtig geworden ist. Dazu gehört ja vielleicht schon auch, dass man diese Geschichten nicht nur erzählt, sondern auch selbst lebt, also Dinge macht, die irgendwie für Aufmerksamkeit sorgen. Und wenn ich mir da so ihr Schaffen angucke, ist ihnen das auch immer ganz gut gelungen. Also sei es, dass Sie in den 90er Jahren in

Paris dann plötzlich Kunst in einer Peepshow gezeigt haben oder in New York Kunst in einem leerstehenden Gebäude, wo aber der entsprechende wichtige Kunsthändler auch schon drin saß.

Gerd Harry Lybke: Ja Leo Castelli. Naja, es waren immer irgendwie so Ideen. Aus der Reflexion des Status', wie er so ist. Am Anfang hätte man natürlich versuchen können, eine Galerie in der Bundesrepublik dann ab 1991 aufzumachen aber wir sind halt '90 mit einer temporären Galerie nach Tokio gegangen, '91 in Paris wollte uns auch niemand sehen. Wir haben es trotzdem gemacht. '92 waren wir in Berlin, temporäre Galerie, daraus entstand dann die Galerie, die zweite Galerie nach Leipzig in Berlin, permanent.

Marietta Schwarz: Die immer noch da ist.

Gerd Harry Lybke: Die immer noch da ist. '93 waren wir in New York, das war eine Zeit, da war alles leer, totaler Leerstand. Und wir sind halt im Prince Building gewesen, und das Prince Building hat 16 Etagen, Und da war alles leer. Nur Leo Castelli war unten drin. Und ich habe den Mietvertrag bekommen, ohne, dass ich Geld bezahlen musste, weil ich den Vorschlag gemacht habe ich mache das Licht in den Etagen an, wenn ich hoch gehe und wenn ich raus gehe wieder aus, weil dann die Leute denken, hier ist was los in dem Haus und vielleicht dann auch mieten wollen. Das fanden die Amis kurios und dann fanden sie es eine sehr gute Idee. Ich musste mir dann nur noch mit Leo Castelli den Doorman teilen und deswegen haben die mir das Ding gegeben und fanden es irgendwie cool und haben mich dann natürlich als, also als Frühlingsboten verkauft an ihre Leute. Weil, jetzt ist ein Deutscher da, der sein Geld ausgibt in Amerika. Also es muss jetzt wieder weitergehen, wenn die jetzt schon kommen. Und in den ZDF Nachrichten, die haben das Interview mit mir gemacht und die haben es eigentlich an die Kultur senden sollen beim ZDF bloß die haben es als Nachrichtensender gesendet ans ZDF. Und deswegen kam es dann in den Nachrichten, dass eine Deutsche Galerie in New York aufgemacht hat und dann auf der Kölner Messe dann beim nächsten Mal zu '94 kamen alle an und wollten diese Deutsche Galerie sehen, die New York aufgemacht haben.

Marietta Schwarz: Und ist so was ein bisschen kalkuliert von Ihnen? Wahrscheinlich schon.

Gerd Harry Lybke: Nein, nein das war nicht kalkuliert. Aber man muss sagen jede Zeit und jede Situation braucht ihre Helden. Und ich bin immer bereit gewesen dafür. Und das ist eben das, man muss das Momentum, man muss einfach offen sein für so eine Situation, den glücklichen Zufall.

Marietta Schwarz: Wann würden Sie einem Künstler die Treue kündigen?

Gerd Harry Lybke: Künstler oder Künstlerin? Nie, eigentlich. Weil die Treue kündigen, würde ja voraussetzen, dass man da irgendwie einen Vertrag hat, es gibt keinen Vertrag. Jedenfalls keinen schriftlichen zwischen den Künstlerinnen und Künstlern und der Galerie. Das ist eine Sache, man muss halt als Galerist jeden Tag so sein, dass die Künstlerinnen oder Künstler mit einem arbeiten wollen. Und wenn man als Galerie den Vorstellung der Künstlerin oder des Künstlers nicht mehr entspricht, dann kann man mit denen auch nicht mehr arbeiten, weil man nicht mehr die richtige Galerie ist.

Marietta Schwarz: **Gerd Harry Lybke** Ganz zum Schluss haben wir noch eine besondere Aufnahme von Bachs Johannespassion, und zwar für Tenor, Cembalo, Orgel und Schlagwerk. Da kommt, finde ich, diese ganze Modernität von Bach noch mal so richtig durch. Wie sind Sie darauf gestoßen?

Gerd Harry Lybke: Ja, das war, Johann Sebastian Bach war ja 27 Jahre in Leipzig tätig. Ich war 28 Jahre in Leipzig. Und von daher.

Marietta Schwarz: (Lacht) Jede Zeit braucht Ihre Helden.

Gerd Harry Lybke: (Lacht) Ja, jede Zeit braucht ihre Helden. Und Bach wird immer gespielt in Leipzig, in der Thomaskirche natürlich da ist auch sein Grab. Und während Corona konnte das nicht gemacht werden. Aber es gab dennoch zu Ostern diese Aufführung in einer leeren Kirche mit nur drei Personen. Alles gesungen von einer Person und gespielt von zwei Leuten, die Instrumente gespielt und mussten sich auf das konzentrieren und haben da etwas herausgeholt und in die heutige und die Jetztzeit gebracht. Aus äußerlichem Zwang eigentlich heraus. Aber hier auch wieder in eine Situation hineingebracht und in dieser Situation etwas Neues kreiert, was aber mit dem Alten zu tun hat und es in die Jetztzeit katapultiert hat, sodass wir plötzlich Bach, also ich zumindest, mir ging die Nackenhaare hoch, als ich das gehört habe und ich war noch mal vollkommen hypnotisiert von dem Ganzen. Und für mich ist das ein ganz wichtiger Moment, dass man heute immer noch mit all dem leben kann, was Leute vorher erdacht oder erschaffen haben. Man muss es halt nur für sich ins eigene Leben rüberziehen.

Marietta Schwarz: Die erste Arie, Herr unser Herrscher, Bach-Werkverzeichnis 245. Es singt Benedikt Kristjansson, Es spielen Elina Albach und Philipp Lamprecht. Und das waren die Zwischentöne mit dem Galeristen Judy Lübke, ich bin Marietta Schwarz. Eine Woche lang können Sie diese Sendung als Mitschnitt mit Musik hören. Danach muss die Musik leider raus. Und nächste Woche ist der Autor Dirk Oschmann zu Gast bei meinem Kollegen Joachim Scholl. Judy Lybke. Das war's. Vielen Dank fürs Kommen.

Gerd Harry Lybke: Danke, dass ich hier sein durfte.

Es läuft ein Ausschnitt aus Johann Sebastian Bachs Herr unser Herrscher: Herr, Herr, Herr...